Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 32

Artikel: Feuilleton : Ich will [Fortsetzung]
Autor: Courths-Mahler, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-719860

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heit sehen. Jede Verschleierung vorhandener Gegensätze, jedes Vertuschen unliebsamer Tatsachen, alle Verschwommenheiten sind vom Uebel!

Nach berühmten Mustern haben z. B. die Filmfabrikanten den Begriff der „wohlgesinnten" Fachpresse geschaffen. Sie verstehen darunter Filmblätter, die „keine Zwistigkeiten in der Branche schaffen" oder, anders ausgedrückt, Organe, die in allen Angelegenheiten sich ausschließlich als Beauftragte der Fabrikanten fühlen, nach außen hin aber sich in den Mantel der Unparteilichkeit hüllen.

Töricht wäre es, den Fabrikanten einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie solche Reklamedruckschriften als die berufene Fachpresse hinzustellen und nach Möglichkeit zu fördern bemüht sind. Sie haben ja recht. Ein Blatt, das sich offen als Organ des Fabrikanten gäbe, könnte ihnen in den Kreisen, auf die es ihnen ankommt, jenen der Theaterbesitzer, sehr wenig nützen; und ein unabhängiges Blatt der Filmverbraucher wäre erst recht nicht geeignet und gewiß nicht geneigt, in erster Linie den Zwecken der Filmerzeuger zu dienen. Also nochmals: Die Fabrikanten haben ganz recht. Wenn man einen Vorwurf erheben wollte, könnte er sich nur gegen jenen Teil der Kinobesitzer richten, der noch immer die Rechnung der Reklametraktätchen stimmen macht.

Wie famos diese Traktätchen die ihnen von ihren Auftraggebern gestellten Aufgaben erfüllen, haben wir gerade jetzt anläßlich des gegenwärtigen Zensurstreiks gesehen. Da wurde die große Pauke geschlagen, daß einem die Ohren schmerzten und man kaum noch an etwas denken konnte. Das Letzte war der Zweck der Uebung. Die Filmverbraucher sollen immer wieder mit allen möglichen Dingen beschäftigt und verhindert werden, ein wenig zu sich zu kommen. Sonst könnten sie am Ende entdecken, daß die heutige Praxis der Filmfabrikanten nicht zuletzt die Ursache der Misere ist, unter der die Kinobesitzer seufzen.

Das Stöhnen und Seufzen tuts eben nicht, es müßte auch sonst etwas geschehen. Im eigenen Interesse sollte jeder Kinobesitzer die maskierte Fabrikantenpresse rücksichtslos hinausfegen. Nicht einmal umsonst dürfte man sie annehmen; denn schon das wäre eine Unterstützung. Handeln heißt es, nicht bloß entrüsten. Mit Sittensprüchlein baut man keine Eisenbahnen. „L.B.-T."

Große Ereignisse . . . . !

(„Lichtbildbühne".)

Die Wirren der letzten Tage haben ihren Höhepunkt und gleichzeitig ihre gefährliche Krise erreicht. Wie eine Bombe schlug die Alarmnachricht ein, daß die „Nordische" beim Vertrieb ihrer Fabrikate eine Preisreduktion bis zu 50 Prozent eintreten läßt. So lebhaft es aus Interesse für die dem Ruin zugedrängten Theaterbesitzer zu begrüßen ist, daß ein wesentlich verbilligter Programmbezug und die Abschaffung der existenzvernichtenden Phantasie-Leihpreise in die Erscheinung tritt, so sehr bedauern wir dieses Vorgehen der „Nordischen", das in der jetzigen Zeit des innerpolitischen Kampfes gegen die horrend hohen Zensurgebühren der Behörde ein falsches Bild von der tatsächlichen Sachlage geben muß.

Gerade in den jetzigen kritischen Tagen, wo jeden Moment die große Wendung im Zensurkrieg eintreten mußte, wo wir durch die Tagespresse unzweideutig den ziffernmäßigen Beweis erbrachten, daß die Fabrikantenwelt beim besten Willen keine solche Erhöhung ihrer Geschäftskosten tragen kann, ausgerechnet jetzt muß die „Nordische" plötzlich ohne jede Angabe von andern triftigen Gründen mit der Preisermäßigung bis zu 50 Prozent kommen. Selbstverständlich muß in diesem Preissturz die Behörde den Beweis dafür erblicken, daß die Fabrikanten mit ungewöhnlich ho-

3 **Feuilleton.** Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

„Ach du Gute, Liebe, Beste. Du bist zu lieb mit mir. Wenn alle anderen Menschen dich so kennen würden, wie ich, wie anders würden sie über dich urteilen."

„Närrchen, du überschätzest in deiner Bescheidenheit die meisten Menschen. Und mich zumeist. Ich bin wirklich nicht gut — — — —"

„Doch zu mir bist du es immer."

„Das ist kein großes Kunststück, kleines, dummes Urselchen. Mit dir kann doch nur ein Unmensch böse sein."

Ursula seufzte. „Wenn das Tante Eleonore gehört hätte."

„Ich hätte größte Lust, ihr das schriftlich zu geben. — Sie muß sehr schlimm sein, daß sie so garstig zu dir ist."

Ursula schüttelte lächelnd den Kopf.

„Du mußt nicht ungerecht sein, Rena. Sieh, ich bin der Tante doch eine große Last. Sie ist selbst nicht reich und muß doch den größten Teil meines Unterhaltes bestreiten. Wenn ich nur selbst etwas verdienen könnte. Aber Tante weist diesen Gedanken mit Rücksicht auf meine sechszehn Ahnen wie ein Verbrechen zurück. Lieber legt sie sich Entbehrungen auf. Ich kann es ihr gar nicht übel nehmen, wenn sie oft mit mir zankt und hadert. Hab doch auch meine Fehler und Schwächen."

„Vor allem den einer allzu großen Bescheidenheit."

Ursula lächelte resigniert.

„Du sprichst wie der Blinde von der Farbe, liebe Rena. Was weißt du vom Leben — du kennst es nur in Glanz und Fülle. Sonst würdest du verstehen, daß ich mich vor Bescheidenheit am liebsten in ein Mauseloch verkriechen möchte. Sei froh, daß du dich da nicht hineindenken kannst. Du hast es gut — unsagbar gut."

Renate küßte sie herzlich.

„Das weiß ich wohl, Ursula. Aber nun werde ich traurig. Etwas hast du doch vor mir voraus, etwas, das ich nie erlangen kann."

Ursula machte große Augen. Sie sah sehr erstaunt aus.

„Du — da bin ich wirklich neugierig. Was ist denn das — — —?"

Renate lachte.

Dann machte sie ein feierliches Gesicht und sagte mit tiefer Stimme:

„Ihre sechszehn Ahnen, Reichsfreiin von Ranzow. Und einen tadellos feudalen Stammbaum."

Ursula seufzte tief auf mit einem tragischen Augenaufschlag.

„Daß Gott erbarm — was hab ich davon? Wenn ich wenigstens diese Ahnen verkaufen könnte."

Sie lachte auf bei dem Gedanken und fuhr fort:

hem Reingewinn arbeiten, obwohl, wie gesagt, gerade das Gegenteil der Fall ist.

Jetzt sind die hoffnungsvollen Aussichten auf eine für uns günstige Beendigung des Zensurkrieges vollständig zu nichte gemacht worden. Der so geheimnisvoll und bisher falsch durchgeführte Fabrikanten-Protest, der unheilvollen Einflüsterung nachgab und auf die beratende Hilfe der notwendigerweise mit durchhaltenden Theaterbesitzer und auch Verleiher verzichtete, ist aus kleinlichen, egoistischen Gründen in der Wirkung wertlos geworden. Uns als Fachpresse ließ man unorientiert, während aus dem geheimnisvollen Klub heraus unfachmännische und irreführende Notizen an die Tageszeitungen gelangten. Genau so, wie jetzt beim Preissturz der „Nordischen", der im „Berliner Tageblatt" unter anderm folgende naive Bericht zeitigte:

Die bekannte Nordische Folm-Co. macht bekannt, daß sie mit Rücksicht auf die gedrückte Lage der Theaterbesitzer die Preise für ihre Films bis zu 50 Prozent ermäßigt. Während also früher ein Meter Film eine Mark und darüber kostete, sollen die Verleiher und Theater jetzt im allgemeinen nur die Hälfte bezahlen. Diese starke Preisherabsetzung wird die Wirkung haben, daß sowohl die andern ausländischen wie die deutschen Filmfabriken mit ihren Preisen heruntergehen müssen, wenn sie sich überhaupt die Kundschaft der Lichtbildtheater erhalten wollen."

Wer die Internas der Branche und des Filmvertriebes kennt, weiß, daß die übrige Fabrikantenwelt diesen Preissturz an und für sich nicht mitmachen kann, da sie ihre Films infolge der auf ihren mißlichsten Standpunkt angelangten Konjunktur schon fast unter dem Selbstkostenpreis vertreiben mußten. Wir stellen mit Rücksicht auf die schwierige Sachlage gegenüber der Zensur fest, daß die „Nordische" auf Grund ihrer anerkannt sehr effektvollen und zugkräftigen Schlager einen sehr hohen Leihpreis gefordert hat, den die immer mehr notleidenden Theaterbesitzer einfach nicht mehr bezahlen konnten. Die Ermäßigung bis zu 50 Prozent der bisherigen Leihpreise bedeutet darnach die Festsetzung billiger Leihgebühren, wie solche infolge der Konjunktur teilweise schon von andern Firmen gefordert werden.

Wir begrüßen selbstverständlich jegliche Preisreduktion im Filmbezug, da sie den Theaterbesitzern zu gute kommt und im Wesen der wohltätigen freien Konkurrenz liegt. Wir hätten demzufolge auch gar kein Recht der Kritik, auch wenn die „Nordische" plötzlich ihre Films verschenken würde. Aus Interesse für die Allgemeinheit, die wir zu vertreten haben, beklagen wir gerade in den jetzigen kritischen Tagen diese Herabminderung der Leihpreise, denn dadurch hat der Zensurprotest einen Rückschlag erhalten. Die kommende Saison wird, wie wir schon in voriger Nr. als erstes Fachblatt darstellten, einen harten Kampf bringen, der insbesondere seinen Höhepunkt in der Preisbemessung finden wird. Es wird eine Saison, bei der nur die kapitalkräftigen Firmen durchhalten können, und diejenigen, die in der Lage sind, dem Ansturm zu trotzen, der durch die Preisreduktion herbeigeführt wird. Die „Nordische" ist allerdings zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt vorangegangen, andere aber werden folgen.

Trotz dieser Sachlage aber will die Polizeibehörde in der Zensurfrage nur eine Ermäßigung der Kartengebühr eintreten lassen und damit die Fabrikanten noch mehr schädigen. Die Filmindustrie kann eine derartige Schädigung nicht ertragen. Die Konzentrationen, die sich vollziehen, bestätigen im vollsten Maße die Schwierigkeit der Lage. Von den vielerlei Andeutungen, die wir als wachsame Chronisten zu machen in der Lage waren, hat sich bereits eine überaus wichtige Tatsache vollzogen: Die gesamten Filmfabrikate der „Union-Biascope" werden in Zukunft bei der Firma Pathé frères gedruckt und auch vertrieben. In dieser scheinbar auf den ersten Blick unwichtig wirkenden internen Veränderung liegt ein als charakteristisch für die Zukunft zu bezeichnender Geschäftszug: Pathé nimmt die Erzeugnisse von zwei schon unter sich verschmolzenen

---

„So tausend Mark für das Stück — das wäre herrlich. Dann wären sie doch zu etwas nütze. So hindern sie mich nur auf allen Wegen. Ich darf dieses nicht tun und muß jenes lassen, bloß, weil ich von sechszehn Freiherren abstamme, die mir von ihrem Besitz kein Quentchen übrig gelassen haben. Es sind ein paar arge Raufbolde dazwischen gewesen. Nun ist kaum ein Häufchen Asche von ihnen übrig geblieben und der Name. Damit tyrannisieren sie ihre Nachkommenschaft."

Renate lachte herzlich auf.

„Kleinchen, wenn das dein Bruder Rolf gehört hätte. Das verzieh er dir nie."

„Ach — sein Stolz ist doch nur ein Schein. Er hält nur auf seinen Stammbaum, weil er sein einziger Besitz ist und weil er hofft, daß ihm sein Name zu einer guten Partie verhilft. Dir kann ichs ja anvertrauen. Weißt du — ich glaube, er gäbe die Ahnen auch um zehntausend Mark her, wenn es darauf ankäme."

„Meinst du?"

„Ganz sicher."

„Nun, wir wollen wünschen, daß er unter Beihilfe seiner Ahnen eines Tages eine reiche und — glückliche Heirat macht. Er ist ja ein sehr hübscher und liebenswürdiger Mensch."

„Ich glaubs nicht, wir Ranzows haben kein Glück."

„Das ist Unsinn, Kleinchen. Als ob Glück oder Unglück vor einem Namen Halt machten. Komm, jetzt suchen wir Tante Josephine in ihrem molligen Wohnzimmer auf. Sie wird inzwischen ihr Mittagsschläfchen beendet haben. Es sind neue Konfitüren angekommen. Da schnurren wir uns einen Karton und dann gehen wir in den Park, um unsern Raub zu verzehren."

Sie zog Ursula mit sich fort.

Tante Josephine hatte sich ein abgelegenes Zimmerchen in der Waldburg mit den bescheidenen Möbeln ihres früheren Wohnzimmers ausgestattet. Diese Möbel waren weder kostbar noch schön, aber sehr behaglich.

In diesem Raum verbrachte Tante Josephine alle ihre Mußestunden. Hier war sie sie selbst — ein liebes, freundliches, gutherziges Frauchen. Vor diesem trauten Raume machte die Vornehmheit Halt. Ueber diese Schwelle wagte sich das gezierte Wesen der alten Dame nicht. Da hingen über dem steiflehnigen Plüschsofa die Photographien ihres verstorbenen Mannes und ihres einzigen Kindes, eines Knaben, den sie, als er sechs Jahre alt war, verloren hatte. Am Fenster, in dem sie immer blühende Blumen in Töpfen stehen hatte, stand ihr Nähtisch mit einem großen bequemen Lehnstuhl davor.

In diesem Lehnstuhl hielt Tante Josephine ihr Mittagsschläfchen, nachdem sie ihre Zeitung gelesen hatte. Hier benutzte sie nicht die vornehme Lorgnette. Eine gute, feste Brille saß auf ihrer Nase und blieb da auch während ihres Schläfchens sitzen. Das Lorgnon lag aber auf alle Fälle handlich auf dem Nähtisch.

Auch heute saß Tante Josephine hier, als Renate und Ursula in ihr Zimmer drangen.

Erschrocken fuhr die alte Dame auf und faßte bei Ursulas Anblick schnell nach der Lorgnette.

großen Firmen in sich auf; ein weiterer Schritt auf dem Wege der Zentralisation des Großkapitals.

Wir stehen am Anfang mehrerer solcher Vertriebs-Verschmelungen, die der zukünftigen Konstellation des Filmmarktes ein ganz anderes Gesicht verleihen werden. Hierbei ist aber keines falls außer acht zu lassen, daß sich einer scheinbar bedrohlichen Zusammenschließung mehrerer großer Firmen große Schwierigkeiten in den Weg stellen, denn die gesunde Konkurrenz beim Filmbezug wird weiter vorherrschend bleiben, weil man im Gegensatz zu früher, wo zur Herstellung von Films enorme Kapitalien gehörten, heute sogar der kleinste Einzelunternehmer einen Film herstellen kann, ohne daß dazu ein eigenes Atelier und ein eigenes Film-Laboratorium gehört, denn jederzeit stehen hilfsbereit tageweise zu mietenden Ateliers und die Filmkopieranstalten zur Verfügung. Schon jetzt macht sich deutlich der fliegende Regisseur und der tageweis zu engagierende Operateur mit eigenem Apparat bemerkbar.

Eines aber bedauern wir immer noch aufs lebhafteste, daß wir immer noch nicht das kaufmännisch stabile System gefunden haben, in welcher Form der Film überhaupt in den Verkehr zu bringen ist. Das wahllose Verkaufen, Verleihen von Termin- und Monopolfilms und deren Bezirkseinteilung, die allzulose und verschiedenartige Grenzlinien besitzen, das alles macht es dem Theaterbesitzer fast unmöglich, sein Programm richtig und ohne unnütze Zeitvergeudung zusammenzustellen. Mehr Stabilität und mehr System tut da dringend not.

Henny Porten.

(„J. K.-W.")

Der Ruf jener Frau ist der beste, von der man am wenigsten spricht. Die Künstlerin hat etwas erreicht (einen Stillstand gibt es bei einer Künstlerin im wahren Sinne des Wortes nicht), deren Name in aller Mund ist. Diese beiden erwähnten Gegensätze zwischen Frau und Künstlerin sind die Signatur Henny Portens. Sie strebt als Filmdarstellerin nach Ruhm, der ihr durch den Film in verbreitetem Maße zuteil wird, wie der Theater-Primadonna, deren Wirken und Ehren an die Scholle gebunden sind, wenngleich durch Engagements und Reisen das jeweilige Heim (öfters nur für kurze Zeit) wechselt. Sie aber ist nicht an allen Ecken genannt, wie einzelne ihrer Kolleginnen, für die eine ausgiebigere Reklame sorgt. Sie müßte demnach die beste sein, denn ihren Namen kennt jeder, obwohl man von ihr nicht so viel spricht wie von den andern.

Diese Signatur fällt auf, wenn man, auch ohne sie persönlich zu kennen, ihr Porträt betrachtet. Bei ihren Rivalinnen schwebt über dem toten Bilde das Fluidum der Flimmerkunst; man sieht die Diva, nebenbei das Weib. In dem Bilde der Henny Porten sehen wir die Künstlerin und die Frau zugleich, zwei Hoheitsbegriffe, von denen einer, sobald der Beschauer an das Weib denkt, etwas Einbuße erleidet. Die durchaus regelmäßigen Züge eines mit sprechenden Augen auslugenden Antlitzes befriedigen weniger die Neugier, sondern erwecken vor allem Interesse.

Derjenige aber, der Henny Porten im Film kennt, in einer ihrer vielen Gestaltsschöpfungen oder in allen, ist erstaunt über die Modulationsfähigkeit dieses Gesichtes. Jedes andere Porträt einer Filmdiva verrät die Mimikerin, die Darstellerin; die Photographie der Henny Porten, wie sie ist, verrät dem Unkundigen nichts von der Allgewalt dieses Kopfes, jede Stimmung durch Mienenspiel psychologisch zum Ausdruck bringen zu können. Das ist die wahre, ideale Schönheit dieses Kopfes, die sich nicht verliert unter der Schminke, unter dem Spiel der Gesichtsmuskeln, die sich gleichbleibt im Wonneglück der Liebe, in bitterer Herbheit des Schmerzes, in erschütternder Tragik des Unglücks. Alle diese Register beherrscht ihr Gesicht, oft ohne jeden theatralischen Behelf, das die Anforderungen

---

Renate nahm sie ihr lächelnd aus der Hand.

„Laß doch die dumme Lorgnette, Tantchen, vor Ursula brauchst du dich nicht zu genieren."

Ursula sah sich erstaunt in dem Zimmerchen um, das sie noch nie betreten hatte.

„Ach, wie traut ist es bei Ihnen, Tante Josephine. Schnurrbehaglich! Und die schönen Blumen am Fenster. Aber das Netteste im Zimmer sind Sie selbst. Wie lieb Sie mit Ihrer Brille ausschauen."

Tante Josephine machte noch einen Versuch, die Vornehmheit zu retten. Sie wollte Renate die Lorgnette fortnehmen; aber diese hielt sie auf den Rücken und küßte die Tante lachend auf die Wange.

„Siehst du wohl Tantchen. Ursula hat ganz recht. Viel lieber und netter siehst du mit der Brille aus. Die dumme Lorgnette! Weißt du, was ich tue, ich zerbreche sie einfach."

Die alte Dame fuhr erschrocken auf und faßte ängstlich nach dem bedrohten Instrument.

„Ums Himmelswillen nicht, Renate. Ich kann mich doch unmöglich mit der Brille vor unsern vornehmen Gästen sehen lassen. Das sieht so gewöhnlich aus. Gräfin Frankenstein benutzt abern ur die Lorgnette."

„Du bist aber gottlob nicht die Gräfin Frankenstein und brauchst dich wahrhaftig nicht mit so vornehmen Alliiren zu strapazieren."

„Kind, das geht nun einmal nicht anders. Meine Pflicht ist, dem Hause meines Bruders würdig vorzustehen. Ich weiß ganz genau, was ich seiner Stellung und seinem Reichtum schuldig bin. Wir sind nicht einfach Hinz und Kunz."

Renate seufzte und ein herber Ausdruck umspielte ihren schönen Mund.

Nein, wir sind nicht einfach Hinz und Kunz. Wir sind Kommerzienrats, Besitzer der Waldburg und einer ganzen Anzahl Fabriken. Wir haben ein großes Vermögen Automobil, Wagen und Pferde. Aber alles das genügt uns nicht, uns einfach damit zu begnügen. Nein, wir wollen noch viel mehr scheinen, wir wollen es gar mit einer richtigen Gräfin aufnehmen. Ach, Tantchen, begreifst du denn nicht was du dir damit für ein Armutszeugnis ausstellst? Hab doch den Mut du selbst zu sein. Kannst du nicht gleich mir denken: Das bin ich — nicht mehr und nicht weniger, wer sich damit nicht begnügen kann, mag mir aus dem Wege gehen. —"

Renate hatte sich in Bitterkeit und Zorn hineingeredet. Tante Josephine sah ein bißchen betreten aus, aber überzeugt war sie nicht.

„Kind, mit dir ist das ganz anders. Du hast eine ganz andere Erziehung genossen, und weißt immer ganz genau, wie sich alles gehört. Das ist dir in Fleisch und Blut übergegangen. Ich bin aber immer ein wenig unsicher und muß mich vorsehen. Gehenlassen darf ich mich nicht. Ich muß mich immer bestreben, den vornehmen Leuten abzusehen, was sich gehört."

Renate unterdrückte ihre Antwort. Sie wollte sagen: „Und in diesem Bestreben begehst du eine Ungeschicklichkeit nach der anderen, ohne es zu merken. Das würde nicht ge-

Lassen Sie sich den

Ernemann

Stahl-Projektor

Imperator

bei uns unverbindlich vorführen!

Beachten Sie seine vorzügliche Konstruktion, seine sorgfältige Ausführung. Sehen Sie, wie leicht, geräuschlos und flimmerfrei er arbeitet, wie fest die ungewöhnlich hellen Bilder stehen. Dann werden Sie verstehen, warum in der ganzen Welt die Ueberlegenheit des Imperator anerkannt ist. Hieran denken Sie bei Kauf eines neuen Projektors, wenn Sie sicher sein wollen, den besten Vorführungs-Apparat zu besitzen! Interessante Hauptpreisliste und Kostenanschläge bereitwilligst gratis.

Einzig höchste Auszeichnung für Wiedergabe-Apparate:
Internationale Kino-Ausstellung in Wien 1912: Grosse goldene Medaille.

Kino-Ausstellung Berlin 1912: Medaille der Stadt Berlin. (5)

Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden 281

Engros-Niederlage und Verkauf für die Schweiz

Ganz & Co., Bahnhofstr. 40, Zürich

schehen, wenn du den Mut hättest, dich ungezwungen und natürlich zu geben."

Nein— sie wollte es nicht sagen, es hatte keinen Zweck und würde Tante Josephine nur nutzlos kränken. Sie war in diesem Punkte sehr obstinat und ging nicht von dem ab, was sie für ihre Pflicht hielt. Es war ja auch schließlich gleich. Mochten die Laffen sich immerhin über Tante Josephine lustig machen, sie blieb doch ein liebes, gutherziges Menschenkind.

Ursula hatte stumm zugehört. Sie gab Renate recht, verstand aber auch den Standpunkt der alten Dame.

Lächelnd umfaßte sie jetzt deren Schultern.

„Ja, ja, Kinderchen — aber man muß doch mit einer Gräfin schließlich anders verkehren, als mit einer schlichten Bürgersfrau."

Renate strich ihr lächelnd und liebevoll das graue Haar hinter das Ohr.

„Also gut, Tantchen, mache es ganz so, wie du es für recht hältst. Wenn ich dich haben will, wie ich dich gern habe, komme ich hier in dein Allerheiligstes."

„Dann darf ich hoffentlich zuweilen mitkommen", bat Ursula.

Die alte Dame nickte.

„Immerzu, Kinderchen. Hier lasse ich gerne alle Etikette fallen."

Das bitten wir uns auch aus. Und jetzt haben wir süße Wünsche an dich. Wir wollen die neue Konfitürensendung plündern. Gib du uns gutwillig etwas ab?"

Tante Josephine ergriff lachend einen großen Schlüsselbund.

„Ihr Schleckermäulchen, da muß ich wohl gehen und euren Wunsch erfüllen."

Die beiden jungen Damen nahmen lachend Tante Josephine in die Mitte und zogen sie hinaus. — — — — —

Renate hatte einen einsamen Morgenspazierritt unternommen. Ganz allein durchstreifte sie den prächtigen Buchenwald, der zu Letzingen gehörte. Es war der schönste Wald im weiten Umkreis und Renate machte ihn oft zum Ziele einsamer Streifereien.

Daß sie sich jetzt auf Letzingens Grund und Boden befand, kam ihr gar nicht zum Bewußtsein.

Langsam ließ sie Wotan auf dem weichen Waldboden dahinschreiten und saß, in träumerisches Sinnen verloren, im Sattel.

Plötzlich machte Wotan eine heftige Bewegung. Er war durch die Gestalt eines Mannes erschreckt worden, die eben von einem Seitenpfad auf den Hauptweg heraustrat.

Auch Renate fuhr aus ihren Träumereien auf und erblickte Baron Letzingen vor sich. Er war im Jagdanzug. Das Gewehr hing ihm über die Schulter. Höflich zog er den Hut.

„Ich bitte um Entschuldigung, gnädiges Fräulein. Mein Anblick hat Wotan erschreckt."

Sie neigte wortlos das Haupt und sah stolz und unnahbar aus. Es schien, als wollte sie stumm weiterreiten, gegen Letzingens Wunsch. Jedenfalls suchte er die Unterhaltung fortzusetzen, an der sich Renate bisher nur durch ein Neigen des Hauptes beteiligt hatte.

„Es ist ein seltener Anblick, der sich mir so unvermutet bietet. Die junge Herrin der Waldburg ohne ihr Gefolge von treuen Vasallen", sagte er mit einem leisen Anfluge von Ironie.

Wie er erwartet hatte, belebte sich Renates Gesicht. Ihre Lippen zuckten und die Augen flammten auf.

„So selten ist der Anblick keineswegs, Herr Baron. Ich pflege fast jeden Morgen allein auszureiten."

Er verneigte sich artig.

„Jedenfalls wird er mir das erste Mal zuteil. So oft

der Aesthetik erfüllt, auch wenn es von dargestellten Leiden, Angstgefühlen, Abscheu verstellt wird. Das ist die große Künstlerschaft der Henny Porten, daß sie wie keine zweite den Gesichtsausdruck beherrscht, ohne den Zauber ihres entzückenden Köpfchens — auch wo sie dies wollte — ganz abstreifen zu können.

Der Begriff des Schönen ist dehnbar. Dem einen mag ihre Gestalt zu groß oder zu klein, zu geschmeidig oder zu voll erscheinen, dem andern mag Sprunghaftes, Impulsives besser gefallen wie die Ruhe und Ueberlegenheit ihres Spieles. Ueber das Gesicht, über ihre Schönheit aber sind sie alle einig. Dennoch müßte man jedem Kinobesucher zurufen: Henny Porten war nie Schauspielerin, sie mimte zuerst vor der Camera, der sie bisher treu blieb. Dann würde jeder in dem, was er für Routine, für berufliche Darstellung hält, als Kunst, als Gottbegnadetheit anerkennen. Jede Gestalt, die sie im Kino verkörpert, ist sie, sie selbst; sie erlebt, was die „Person" des Films mitmacht, sie gibt in allen Rollen nur die eigene Individualität, die eigene Größe ihrer Empfindungen. Daß dem so ist, das beweisen die bisher mit ihr erschienenen Films. Sie umfassen hauptsächlich das dramatische Gebiet, obwohl der Zuschauer nicht nur ihre Leiden teilt, sondern auch von ihrer Freude mitgerissen wird. Jeder Gedanke, jede Seelenstimmung, jedes Gefühl, jeder innere Kampf steht in ihren Gestalten so klar vor uns, daß sie das Echo in uns finden, die Resonanz unserer Gefühle hervorrufen. Hundertfältig sind die Details und Feinheiten, die sie beherrscht; jede Bewegung, jeder Augenaufschlag ist wahrscheinlich, berechtigt, natürlich. Zwei treue , in jeder Beziehung verläßliche Diener begleiten diese Nüancierungen: ihr Augenpaar, das auch auf den schwarz-weißen Flimmerbildern die faszinierende Wirkung nicht einbüßt. Die herrliche Augensprache, in einzelnen Fällen, wo Figur und Gesicht unbeweglich bleiben, unterjocht und fesselt uns in jenen Aufnahmen, die in der Filmtechnik „Premier Plan" heißen, bei denen der Apparat der Darstellerin fast „an den Leib rückt". Dieses in der Filmfabrikation wegen der Vergrößerung der Bilder beliebte Manöver hat bei keiner andern Person beiderlei Geschlechts der Filmdarstellung eine so stimmung-malerische und gefühlerweckende Wirkung wie bei Henny Porten. Doch auch ohne ihre Schönheit, ohne den beredten Ausdruck ihrer berückenden Augen, selbst ohne jede Bewegung, ohne Mimik hat sie die höchsten künstlerischen Erfolge erzielt, in kinematographischen Silhouetten, wo durch Gegenlicht im Bilde nur ihr Schatten, ihre gleichmäßig in Dunkel getauchte Gestalt nur in Umrissen zu bemerken ist. Lehnt sie am Fenster, steht sie ruhig still, man sieht nur die Konturen der dargestellten Person, unbeweglich und dennoch eine ganze Skala von Gemütsstimmungen werden in uns wach. Und da ist es gleich, ob sie die noch naiv in die Welt guckende Mädchenknospe, die in Liebe erglühende Maid, die Hangen und Bangen vergehende oder im Taumel des höchsten Glückes erstrahlende Braut, die zärtlich liebende Gattin oder das seinen Impulsen unterliegende, sich hingebende Weib, die in der Liebkosung der Kinder aufgehende oder in der Sorge um die Sprößlinge erliegende Mutter, ob sie die Gräfin-Witwe, die Bürgersfrau, die Arbeitertochter oder die Allerweltsliebste darstellt. Wer sie in derlei variierenden Gestaltungen kennt, dem ersteht die Frage: Wie kann sie Gefühle verkörpern, die so verschieden voneinander sind, ohne dem Studium nach dem Leben, das die Schauspielerinnen der Theaterbühnen pflegen müssen, ohne den vielen aufreibenden Proben, nur aus sich selbst heraus? Gewiß „studiert" sie in sich und probiert sie hie und da Einzelnes, aber zumeist erlebt sie in ihrem Innern vor dem Kurbelkasten alles, und da das Objektiv bei der Aufnahme nur das festhält, bei der Wiedergabe nur das zeigt, was Henny Porten in jenen Momenten des Erlebens zum Ausdruck brachte, so ist gerade die gestellte Frage das beste Zeugnis für die eminente, unvergleichliche, auch von mehrgenannten Filmdarstellerinnen nie zu verdrängende, hehre Kunst der Henny Porten.

---

ich Ihnen sonst begegnete, waren Sie von einer Schar von Verehrern umgeben."

Sie zuckte die Achseln. Der herbe Zug, den er in letzter Zeit so oft mit Interesse bei ihr beobachtet hatte, erschien um ihren Mund.

„Wahrlich nicht immer meinen Wünschen entsprechend", sagte sie kalt.

Er lächelte wie im Zweifel. Ihr Wesen reizte ihn jetzt immer. Er hatte kein Wort vergessen von der damals belauschten Unterhaltung. Und ein unbewußter Drang war in ihm, sie zu zwingen, sich zu zeigen, wie sie wirklich war.

„Jedenfalls ist doch wenigstens immer einer darunter, dessen Begleitung Ihnen angenehm sein dürfte. Ich meine den, der eines Tages mit der kleinen Hand beglückt wird, die Wotans Zügel führt."

Sie fühlte, wie unter seinem Blick ihr das Blut in die Wangen stieg, und lächelte verächtlich.

„Vielleicht irren Sie sich doch, Herr Baron. Ich habe nämlich die Absicht, ledig zu bleiben."

Er sah sie seltsam an und lächelte.

„Das glaube ich nicht."

Sie richtete sich stolz und trotzig im Sattel empor.

„Sie dürfen es ruhig glauben. Ich hasse und verabscheue sie alle, diese Männer."

Und in ein verbissenes Weh ausbrechend, fuhr sie leidenschaftlich fort:

„Was wollen sie denn alle von mir, diese Vasallen und Verehrer, wie Sie sie nennen? Mein Geld, wenn es hoch kommt, meine Schönheit. Was wissen sie sonst von mir? Nichts —denn ich habe noch keinem gezeigt, was ich bin."

Er hatte sich an einen Baumstamm gelehnt und sah forschend in ihr schönes, herbes Gesicht. Sein Blick brachte sie zur Besinnung. Sie schloß im jähen Schreck die Lippen und sah mit düsterem Blick in das dunkle Grün der Buchen. Letzingen wandte den Blick nicht von ihr. Etwas in ihrem Gesicht griff ihm ans Herz. Und plötzlich war es ihm, als hörte er sie sprechen: Wenn ich einen lieben könnte, der müßte wie von Stahl sein. Aufrecht und unbeugsam müßte er meinen Willen unterjochen.

Es kam ihm zum Bewußtsein, wie oft er seit jener Stunde, da er diese Worte von ihr hörte, daran hatte denken müssen. Und zugleich erwachte ein unklarer Wunsch in ihm, ein Verlangen, dieses schöne, herbe Geschöpf zu Weichheit und Hingabe zu zwingen.

Langsam trat er näher, seine Augen groß und fest auf sie richtend. Und als ob der Blick Gewalt über sie hätte, so wandte sie ihm ihre Augen wieder zu.

„Aber mich haben Sie jetzt einen Blick in ihr Wesen tun lassen, der mir viel verrät. Ich habe scharfe Augen. Und beinahe könnte mich das, was ich sah, reizen, mich Ihren Bewerbern anzuschließen."

Sie zuckte leise zusammen. Noch vor kurzem hätte sie bei seinen Worten triumphiert und versucht, ihn gleich den andern mit ihren Koketterien zu verwirren. Das wäre ja eine Gelegenheit, ihn zu demütigen, wie sie sich immer gewünscht hatte. Aber jetzt lag es wie ein Bann auf ihrer Seele. Wie gelähmt fühlte sie sich unter seinem Blick. Sie

Das Kinemacolorverfahren.

Der Kinematograph wirft auf die Leinwand nur einfarbige Bilder, die der gewöhnlichen Schwarz-weiß-Photographie an Charakter ähnlich sind. Nun ist zwar diese monochrome Reproduktion, obgleich vom Original offensichtlich verschieden, doch unserem Auge und Sinn angenehm; dennoch ist es sehr wünschenswert, einen Schritt weiter zu gehen und das bewegliche Objekt in allen seinen natürlichen Farben zu reproduzieren.

Die Farbenphotographie hat sich in unseren Tagen zu ziemlicher Höhe entwickelt, und daher ist die Anwendung ihrer Prinzipien auf die beweglichen Bilder eine sehr einladende Aufgabe für den Erfinder.

Als ein Ergebnis von Untersuchungen nach dieser Richtung hin wird gegenwärtig in New-York eine sehr hübsche Serie farbiger beweglicher Bilder ausgestellt, welche einem den Herren Urban und Smith patentierten Spezialverfahren, das auf dm Prinzip der Farbenphotographie mittels Filtrierschirmen beruht, hergestellt sind. Dieses Prinzip ersann Clerk Maxwell, dem wir auch die moderne Theorie der Elektrizität verdanken. Das Verfahren besteht darin, daß man mehrere Aufnahmen des gleichen Objektes durch eine Anzahl farbiger Lichtschirme macht. Die benutzten Platten müssen besonders empfindlich sein, um auf Licht aller Farben zu reagieren. So wird z. B. eine Aufnahme durch einen roten Schirm gemacht, welcher hauptsächlich rotes Licht übermittelt. Die diapositive Kopie, die von dem so erstellten Negativ erlangt wird, wird durchsichtig an solchen Punkten, welche roten Teilen des Originalobjektes entsprechen und mehr oder weniger dunkel an anderen Stellen. Wird daher dieses Positiv selbst durch einen roten Schirm betrachtet, so zeigt es ein helles, strahlendes Rot überall da, wo das Objekt rot ist, während an andern Stellen das rote Licht mehr oder weniger vollständig abgeschnitten erscheint. Die Aufnahme durch den grünen Schirm gibt ein entsprechendes Resultat inbezug auf Grün. Werden beide Positive nun durch einen roten und einen grünen Schirm zusammen betrachtet, was sich durch verschiedene Mittel bewerkstelligen läßt, so zeigt diese Komposition Rot in den glänzend roten Teilen, Grün in den Grünen und dazwischenliegende Farben an andern Stellen. Wählt man die Platten von genügender Empfindlichkeit und die Farbe der Schirme richtig, so kann man auf diese Weise ein mehr oder weniger exaktes Bild des Objektes in natürlichen Farben erzielen, obwohl es für gewöhnlich wünschenswert ist, Schirme von mehr als zwei Farben zu benutzen.

Bei der Uebertragung dieses Prinzips auf bewegliche Bilder ist es notwendig, abwechselnde Aufnahmen hinter roten und grünen Schirmen zu machen. In der Praxis entstehen technische Schwierigkeiten. In erster Linie erfordert dieses Verfahren doppelt so viel Aufnahmen in der Sekunde, wie das gewöhnliche Verfahren. Also sowohl der Cameraverschluß, wie auch die Projektionsmaschine müssen mit doppelter Geschwindigkeit laufen, also z. B 32 Bilder pro Sekunde liefern, anstatt wie sonst 16. Außerdem muß ein roter und ein grüner Schirm abwechselnd in schneller Aufeinanderfolge in den Weg der Strahlen der Laterne eingeschoben werden, und diese schnelle Abwechslung muß genau Schritt halten mit dem Wechsel der Bilder auf dem Film, sodaß jedesmal, wenn das mit dem roten Schirm aufgenommene Bild in Sicht ist, der rote Schirm davor ist, und in gleicher Weise es sich in Grün verhält. In der Praxis wird dies durch einen runden rotierenden Schirm erzielt, der abwechselnd je einen roten und einen grünen Sektor hat und sich vor dem Schirm dreht. Dieser Schirm mit den roten und grünen Sektoren bildet denn auch den Hauptunterschied zwischen dem Kinocolorapparat und den Apparat älterer Form, was auch äußerlich deutlich ersichtbar ist. Sonst ist der gesamte Mechanismus des Aparates genau identisch mit dem des gewöhnlichen Kinematographen.

Der Kinemacolorfilm besteht aus abwechselnden, durch roten und grünen Schirm aufgenommenen Bildern, die sich stark voneinander unterscheiden. So ist auf einem von der Kinemacolor-Gesellschaft ausgestellten Bilde von einem fressenden Kätzchen die rote Tischecke, auf der es sitzt, auf dem mittelst rotem Licht augenommenen Bildern hell, auf den anderen dunkel.

In der von der Kinnemacolor-Gesellschaft veranstalteten Ausstellung fallen durch ihre Schönheit besonders die stillebenartigen Aufnahmen auf; besonders prächtige Farbeneffekte sind bei Blumen zu verzeichnen. Ein anderer Film, welcher die Krönungsfeierlichkeiten in England zeigt, erscheint durch seine Farben bedeutend interessanter, als er schon in schwarz und weiß wäre. Die Kinemacolorbilder lassen die handkolorierten Films an Schönheit weit hinter sich, obwohl auch sie sich noch in den Anfängen befinden und in verschiedener Hinsicht verbesserungsbedürftig sind. Das Rot erscheint manchmal noch zu rot, das Grün zu lebhaft, während die übrigen Farben häufig zu wenig ausgeprägt und zu neutral sind. Ein anderer kleiner Fehler, der sich manchmal zeigt, wenn man genau hinsieht, ist der, daß die weißen Lichter rot und grün umrandet sind. Es ist wahrscheinlich dem unvollkommenen Aufeinanderliegen der roten und grünen Bilder zuzuschreiben. Aber dieser Fehler ist nur sehr gering und nur dem aufmerksamen Beobachter erkenntlich. An hellen, in schneller Bewegung begriffenen Teilen, wie z. B. den hellen Streifen an den Beinkleidern marschierender Soldaten, decken sich die Bilder nicht immer ganz genau, sodaß manchmal mehrere Stellungen gleichzeitig erscheinen, an denen die Farben in rot und grün zerspalten erscheinen. Aber dies sind alles nur unbedeutende Fehler, die wahrscheinlich bald überwunden sein werden.

---

wehrte sich und suchte diesen Bann mit Gewalt abzuschütteln. Spöttisch und hart lachte sie auf. Aber ihre Lippen zuckten. Wie in verhaltenem Weh preßten sie sich aufeinander und der herbe Ausdruck vertiefte sich etwas.

(Fortsetzung folgt.)